

# all the little MOMENTS

Weil jeder Augenblick zählt



G BENSON



Übersetzung aus dem Englischen

# KAPITEL 1

Der Wagen bog in eine ruhige Seitenstraße ein. Anna blinzelte überrascht, als sie feststellte, dass sie schon kurz vor dem Haus ihrer Eltern waren. Ihr Nacken schmerzte von der langen Fahrt und sie drehte sich umständlich auf dem Beifahrersitz um. Unwillkürlich verzogen sich ihre Mundwinkel zu einem halben Lächeln: Hayley lag ausgebreitet auf der Rückbank, der Gurt drückte gegen ihren Hals. Die sonst so selbstsichere und seriöse Anwältin schlief mit offenem Mund, aus dem sich ein dünner Spuckefaden abseilte.

Die letzten vierzehn Stunden waren die Hölle gewesen und sie beide mittlerweile ziemlich erschöpft.

Anna schluckte schwer, wandte sich wieder nach vorne und ballte ihre Hände auf ihrem Schoß zu Fäusten. Sie sah ihren Vater nicht an, hatte Angst vor seinem Gesichtsausdruck, als er in die Einfahrt fuhr. Im Wagen war es die ganze Strecke vom Flughafen hierher gespenstisch ruhig gewesen. Für diese Situation gab es einfach keine Worte.

Als der Motor schwieg, fühlte sich die Stille noch beklemmender an.

Mit rasendem Herzen bemühte sich Anna langsam auszusetzen. Das Haus sah aus wie immer: weiß, zwei Stockwerke und ein kleiner Vorgarten. Alles sah aus wie immer, doch so vieles hatte sich geändert. Wie konnte es sein, dass sie noch gestern entspannt an einem Strand auf den indonesischen Gili-Inseln gelegen und einen Mojito geschlürft hatte?

Ihr Vater räusperte sich, öffnete die Tür und stieg aus. Wie gewohnt folgte Anna seinem Beispiel, während Hayley den Gurt löste und auf Annas Seite des Wagens rauskletterte. Sie drückte tröstend Annas Hand. Dankbar erwiderte Anna den Händedruck, während sie neben dem Auto standen und zum Haus blickten.

Wenn sie einfach hierbleiben und nicht reingehen würde, dachte Anna, dann könnte sie der Realität ausweichen. Vielleicht wäre ihr Bruder Jake dann einfach da und würde sie grinsend fragen, warum sie so lange gebraucht hatte. Er würde ihr zuzwinkern und fragen, ob die Inseln so romantisch waren, wie es immer hieß. Sally würde lachend die Augen verdrehen und ihren Mann in die Seite zwicken.

Doch nichts dergleichen würde wirklich geschehen.

Sie wollte nicht hineingehen.

Anna erschrak, als die Fahrertür zugeknallt wurde. Warme Finger legten sich um ihr Handgelenk und Hayley sah sie eindringlich an.

»Sandra wird dich sehen wollen.«

Anna seufzte. Sie wusste nicht, ob sie bereit war, ihrer Mutter gegenüberzutreten.

Der Gang zum Haus dauerte eine gefühlte Ewigkeit.

Vom Hotel aus hatte sie nicht mal eine Minute mit ihrer Mutter gesprochen, die ihr unter Tränen die Nachricht überbracht hatte. Es war ihr unmöglich gewesen, länger zuzuhören, als der Schock sich in ihrem Inneren ausbreitete. Sie musste den Hörer an Hayley weiterreichen.

Die Haustür war nicht verschlossen und ließ sich einfach öffnen. Sandra stand mitten im Flur und wirkte kleiner als sie war. Beim Anblick ihrer rot unterlaufenen Augen und des verhärmten Gesichts schluckte Anna mühsam den Kloß in ihrem Hals hinunter. Sandra fiel ihrer Tochter fast entgegen, griff nach ihr wie nach einem Rettungsring.

Sie schluchzte heiß gegen Annas Wange, ihre Finger gruben sich in ihre Haut. Anna schlang die Arme um ihre Mutter und strich ihr über das grauer werdende Haar. Sie brachte kein Wort heraus und nur Sandras Schluchzen zerriss die Stille.

Anna wollte sich nach Hayley umsehen, der Person, die immer das Richtige zu sagen wusste, doch ihre Mutter hielt sie so fest, dass sie sicherlich blaue Flecken bekommen würde. Alles, was sie tun konnte, war, ihre Mutter leicht zu wiegen und das Brennen in ihrem eigenen Hals zu ignorieren.

»Na!«

Anna zuckte beim entzückten Schrei ihres Neffen zusammen. Seine Begeisterung stand in völligem Gegensatz zur Verzweiflung ihrer Mutter. Den ganzen Weg von der Insel hierher nach Melbourne hatte Anna sich nicht erlaubt, an die Kinder zu denken.

Ihre Mutter atmete einmal tief ein, bevor sie ihre Schultern straffte und sich noch schnell über die Augen wischte.

Jakes fünfzehn Monate alter Sohn, Toby, tappte Stufe für Stufe die Treppe hinab, in einer Hand seine verlotterte, blaue Decke, während er sich mit der anderen am Geländer festhielt. Mit Schnuller im Mund grinste er sie an. Toby war seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten, und während sie ihn so beobachtete, wie er die Treppe hinabstolperte, konnte sie nicht anders, als zu lächeln. Es war das erste aufrichtige Lächeln seit sie die schreckliche Nachricht erhalten hatte. Doch ihr Herz schmerzte und ihr Magen krampfte so heftig, dass sie fürchtete, sich übergeben zu müssen.

Trotzdem machte sie zwei große Schritte auf die Treppe zu und breitete die Arme aus; Toby fiel ihr entgegen, seine kleinen Arme wickelten sich um ihren Hals, die Beine stießen gegen ihre Taille. Er

kicherte, als sie sich an ihn kuschelte. Sie schloss die Augen fest zu und presste ihn an sich. Warm und sicher lag er in ihren Armen und kicherte erneut. Als sie die Augen wieder öffnete, sah Anna im Augenwinkel, wie ihr Vater das Gesicht verzog und über den Flur in seinem Arbeitszimmer verschwand. Die Tür schloss sich mit einem dumpfen Schlag.

Toby ließ Annas Nacken los. Er hielt die Decke mit einer Hand fest an seine Brust gepresst und zog sich mit der anderen den Schnuller mit einem *Plopp* aus dem Mund. Nachdenklich sah er sie mit großen, blauen Augen an. Sein Lächeln war verschwunden. »Na«, sagte er mit einem Nicken. Er streichelte ihr Gesicht, der Schnuller rieb ihr dabei gegen die Wange, dann grinste er wieder. »Bleiben!«

Selbst als ihr Magen rebellierte und ihr Galle den Hals hochstieg, nickte Anna und erwiderte das Lächeln. »Natürlich bleibe ich, Tobes. Ich hab dich vermisst.«

Sie drückte ihn wieder an sich.

Toby wand sich in ihren Armen, wahrscheinlich, weil er es kaum erwarten konnte, wieder auf seinen kleinen, pummeligen Beinchen herumzurennen. Sobald er wieder festen Boden unter den Füßen hatte, zog er sie Richtung Wohnzimmer.

Anna sah zu ihrer Mutter auf und tat so, als sähe sie die frischen Tränen auf ihren Wangen nicht. »Wo ist Ella?«

»Oben.« Sandras Stimme klang wie eine zu stramm gezogene Gitarrensaite. »Sie ist sehr still.«

Das Versprechen, dass sie gleich wiederkäme, stimmte Toby gnädig. Er rannte zu seinen Bauklötzen, um entweder etwas zu zerstören oder wieder neu aufzubauen.

Als sie schon halb die Treppe hinauf war, drehte Anna sich noch einmal zu Hayley um. »Du kommst hier unten klar?«

Hayley lächelte und nickte. »Sandra und ich werden einen Tee trinken.«

Anna nickte geistesabwesend und ging dann weiter, in Gedanken schon bei ihrer Nichte.

Ella war ein unglaublich lebhaftes Kind – ein unglaublich lebhaftes Kind, das seine Tante liebte. Sie war als Überraschung in das Leben ihres Bruders und seiner Verlobten getreten, als sie beide fünf- undzwanzig gewesen waren. Eine Überraschung, die ihren lauten, vorwitzigen Bruder in einen Softie verwandelt hatte, der bereit war, für seine Tochter Berge zu versetzen. In dem Moment als er das zierliche, strampelnde Bündel im Arm gehalten hatte, konnte man ihm diese Veränderung schon ansehen. Als er nach seinem Urlaub drei Monate später wieder in den Irak zurückgekehrt war, trug er eine neue Liebe seines Lebens im Herzen.

Plötzliche, alles verzehrende Wut ließ Anna ihre Hände zu Fäustern ballen. Ihr Bruder hatte einen Krieg überlebt, der Tausende Opfer gefordert hatte, nur um Jahre später zusammen mit der Frau, für die er den aktiven Dienst aufgegeben hatte, von einem betrunkenen Arschloch in einem Auto getötet zu werden.

Manchmal war die Welt ein beschissener Ort.

Leicht benommen stand sie vor dem Zimmer, das ihre Eltern für die Kinder hergerichtet hatten. Sie atmete tief ein und klopfte, bevor sie die Tür öffnete. »Ella?«

Stille.

Sie sah sich im Zimmer um: Ein Einzelbett, ganz in Pink, stand in einer Ecke, das Reisebett auf der anderen Seite und überall lag Spielzeug herum. Ein Hicksen drang an ihre Ohren und ihr fielen die neonorangenen Converse ins Auge, die unter dem Bett hervorlugten. Anna lächelte: Sie hatte Ella die Schuhe vor fünf Wochen zum sechsten Geburtstag geschenkt.

Jake hatte gelacht und die Augen verdreht, als er sie zu Gesicht bekommen hatte. Das war der Tag, an dem Anna ihn das letzte Mal gesehen hatte.

Er hatte gemeint, die Schuhe seien albern und dass Ella zu schnell aus ihnen herauswachsen würde. Anna hatte ihm auf den Arm geboxt, damit er den Mund hielt, und Ella hatte sie sofort angezogen. Als Anna am Abend gegangen war, hatte Jake ihr ein Foto von Ella geschickt, die tief und fest in ihrem Bettchen schlief, die Schuhe noch an den Füßen.

Sie konnte sich nicht erklären, wie das erst fünf Wochen her sein sollte. In ihrem Hals formte sich ein Kloß, den sie nur schwer runterschlucken konnte. Sie kroch zu Ella unters Bett, bis sie Schulter an Schulter neben ihr lag.

Ella blieb still liegen und starrte stur auf die Sprungfedern über ihren Köpfen.

Anna konzentrierte sich darauf, sie nicht zu berühren. Ellas braunes Haar lag ihr wirr um den Kopf. Sie war bemüht, Anna nicht anzusehen. Irgendwie waren die Sommersprossen auf ihrer Nase noch süßer geworden, seit Anna sie das letzte Mal gesehen hatte.

»Hey, Ella Bella«, sagte Anna sanft.

Ella starrte immer noch nach oben.

Anna war nicht gut in diesen Dingen. Sie hatte sich bewusst entschieden, lieber Anästhesistin zu werden als eine andere Fachärztin oder Krankenschwester, weil sie nicht gut im Small Talk oder allgemein in Konversationen war. Wenn es ein Patient nicht schaffte, war es nicht ihre Aufgabe, der Familie die schlimme Nachricht zu überbringen. Sie musste nicht wissen, was sie sagen oder wie sie sich verhalten sollte. Kinder waren ihr ein noch größeres Rätsel. Sie konnte ein Kind anlächeln, das Schmerzen hatte, bis es ebenfalls lächelte und sich beruhigte, sodass sie die Narkose legen konnte. Kinder zu unterhalten,

mit ihnen zu spielen, war auch kein Problem. Sie liebte es, mit ihrer Nichte und ihrem Neffen ein paar Stunden zusammen zu sein und ihnen Geschichten vorzulesen. Es war das Größte, sie zum Lachen zu bringen und zu sehen, wie sich ihre Augen weiteten, wenn sie ihnen vorlas.

An einem Wochenende, das sie nie vergessen würde, hatte sie unüberlegt angeboten, die Kinder zu nehmen, damit Jake und Sally zwei Nächte für sich hatten. Danach hatte sie die Kleinen wieder abgegeben und ihr Leben weitergelebt. Sie war damit keine dauerhafte Verpflichtung eingegangen – ein paar Tage waren machbar, denn sie wusste, dass sie die beiden wieder abgeben würde.

Doch das hier? Sie wusste nicht, wie sie *das hier* tun sollte, wie sie eine Sechsjährige trösten sollte, die gerade ihre Eltern verloren hatte.

Sie hob eine Hand, dankbar, dass unter dem Bett ein bisschen Platz war, und strich Ella eine Locke hinters Ohr. Und mehr brauchte es nicht; die stoische Maske fiel von dem kleinen Gesicht und die Tränen liefen, als sie sich in Annas Arm zusammenrollte. Das Mädchen war so zierlich. Anna legte die Arme um ihre zitternde, schluchzende, fast schon keuchende Nichte, so gut es in dieser beengten Umgebung ging.

»Letztes Jahr ist unser Klassen-Kaninchen gestorben. Er ist nie zurückgekommen.«

Annas Hals zog sich zusammen und sie drückte Ella fester an sich.

»Heißt das, Mummy und Daddy kommen auch nie wieder?« Ella schluchzte bei jedem Wort.

Anna wusste nicht, was sie sagen sollte. Also entschied sie sich für die Wahrheit. »Nein, Schatz, sie kommen nicht zurück.«



Die Beerdigung war schön und grässlich zugleich.



Die ganze Zeit hielt Ella sich abwechselnd an ihren Großeltern und an Anna fest, sah mit großen, grünen Augen zu und sprach kaum ein Wort. Mitten im Gottesdienst mussten Anna und Hayley Toby rausbringen und mit ihm spielen. Er verstand nicht, was vor sich ging und konnte nicht still sitzen.

Sallys Eltern sprachen kaum ein Wort mit irgendjemandem. Sie sagten nur schnell den Kindern Hallo, bevor sie wieder verschwanden. Zu ihren Enkeln hatten sie nie eine Beziehung aufgebaut, und Anna versuchte ihr Bestes, um nett zu sein, während sie ihnen insgeheim eher feindselig gegenüberstand. Die Geschichten, die Sally erzählt hatte, ließen nie eine besondere Familienbindung vermuten. Trotzdem hatte Anna während der Totenwache nach ihnen Ausschau gehalten, denn sie war sich sicher gewesen, dass sie kommen würden.

An diesem Abend in der Küche trat Haley unbemerkt hinter sie und strich Anna über den Arm.

Sie drehte sich erschrocken um.

»Was war mit Sallys Eltern los?«

Anna lehnte sich an die Spüle und zuckte mit den Schultern, dann verschränkte sie die Arme vor der Brust. »Sie sind wiedergeborene Christen.«

Hayley riss die Augen auf. »Oh.«

»Japp.«

Sie zog Hayley für einen Kuss zu sich, erleichtert, dass diese als Schild zwischen ihr und den weinenden Verwandten fungierte. Eigentlich hatte Anna immer behauptet, als Single glücklich zu sein, doch als sie vor dreieinhalb Jahren Hayley getroffen hatte, hatten sich die zwei Frauen, die sich nicht binden wollten, füreinander entschieden. Sie lächelte bei dem Gedanken an die vielen gebrochenen Frauenherzen in Brisbane, weil sie sich Hayley geschnappt hatte.

»Warum lächelst du?«

Anna schüttelte den Kopf und zog Hayley für einen weiteren Kuss zu sich. »Nur so.«



Es war nicht leicht, die Partnerin einer Trauernden zu sein. Hayley schlich um Anna herum, bot Trost, wo sie nur konnte, was schwierig war, wenn die andere Person ihn nicht annahm. Anna wusste, dass ihr Verhalten unerträglich sein musste, doch sie wollte nicht reden. Sie wollte nur das Gefühl unterdrücken, das dabei war, sie aufzufressen. Wann immer sie Hayley an sich zog und ihre Lippen auf ihre presste, sah Hayley fast erleichtert aus. Sex war einfacher als reden, und nach fünf Tagen im Haus ihrer Eltern hatten sie gelernt, leise zu sein.

Wenn jemand fragte, wie es ihr ging, wusste Anna nichts zu sagen. Wenn Hayley sie mitten in der Nacht ansah und sagte: »Schatz, du musst doch irgendetwas fühlen, über das du reden willst«, war Schweigen ihre Antwort. Anna rollte sich dann auf die Seite und zog Hayleys Arm um sich. Sie schlief nicht, auch wenn sie so tat als ob.

Worüber sollte sie denn reden? Ihr einziger Bruder war tot. Es gab keine Worte für den Verlust des Menschen, der für sie halb Bruder, halb bester Freund gewesen war. Die Verbindung zwischen ihnen war nie schwächer geworden, auch als Erwachsene nicht.

Als er den Einsatz in Übersee gehabt hatte, war sie genauso wahnsinnig vor Angst gewesen wie Sally. Die zwei hatten zusammen Unmengen Wein getrunken, mehr, als wohl angemessen gewesen war.

Sie war nicht bereit dazu, ihren besten Freund zu verlieren.

Wie sollte sie nur über den Ausdruck in den Augen ihrer Mutter sprechen? Oder über den Scotch, den sie im Atem ihres Vaters riechen konnte, auch wenn er es vermied sie anzusehen? Oder darüber, dass Ella

immer noch so still war und ihr Essen kaum anrührte? Darüber, dass der arme Toby langsam mitbekam, dass etwas ganz furchtbar falsch lief und immer anhänglicher und aufgewühlter wurde? Er rief oft nach Ma und Da und war dann einen Moment lang verwirrt, wenn seine Großmutter diejenige war, die sich um ihn kümmerte, bevor er zu seinem altbewährten Grinsen zurückfand.

Wie sollte sie darüber sprechen, dass sie sich vor dem Treffen mit dem Anwalt fürchtete, der den Letzten Willen verlesen sollte? Darüber, dass sie nicht zusehen wollte, wie ihre Mutter zusammenbrach und ihr Vater unerschütterlich vor sich hinstarrte, während das Testament seines Sohnes und seiner Schwiegertochter eröffnet wurde? Darüber zu sprechen machte es so unglaublich endgültig. Das Alles passierte so schnell – viel zu schnell.

Und wie sollte sie darüber sprechen, dass es sich anfühlte, als wäre ein Teil von ihr ebenfalls gestorben?



Zwischen einigen Schlucken Tee sprach der glatzköpfige Anwalt monoton über das Testament. Er saß mit ihnen im Wohnzimmer, auf einem der Küchenstühle, die sie reingestellt hatten. Anna versuchte, sich auf die komplizierte Juristensprache zu konzentrieren, die der Mann herunterbetete, doch es fühlte sich an, als hörte sie ihm unter Wasser zu. Sie lehnte schwer an Hayley, nickte ab und zu und vertraute darauf, dass ihre Spitzenanwältin von Freundin für sie aufpasste. Abgelenkt beobachtete sie Sandras Hände, die mechanisch über Tobys weiches, braunes Haar strichen, während er zwischen Annas Eltern auf dem Sofa schlief. Der Tee, der unberührt in Andrews Schoß stand, war wahrscheinlich kalt. Er saß kerzengerade auf dem Sofa und hatte bisher noch nicht einmal geblinzelt.

Mit dem Anflug eines Schuldgefühls sehnte ein Teil von ihr das Ende herbei, damit sie heimgehen, sich in ihre Arbeit verkriechen und ignorieren konnte, was geschehen war. Ein anderer Teil von ihr wollte einfach unter die Bettdecke schlüpfen und nie wieder hervorkommen.

Sie vermisste Jake.

Der Anwalt räusperte sich und Anna blinzelte, zwang sich dazu, ihn anzusehen.

»Nun, das Testament lässt sich ziemlich einfach zusammenfassen: Anna Foster werden das Haus in Melbourne und die beiden Fahrzeuge – Entschuldigung, das verbliebene Fahrzeug – überschrieben. Das Vermögen, finanziell sowie materiell, geht in ihren Besitz über.«

Stille breitete sich im Raum aus und die Worte kamen endlich in Annas Kopf an. »Entschuldigung. Wie bitte?«

Hayleys Hand, die sanft über ihren Rücken gerieben hatte, hielt inne.

Der Anwalt fuhr fort. »Das Sorgerecht für Ella und Toby wird Anna Foster übertragen, wie einstimmig von den biologischen Eltern beschlossen wurde.«

Annas Mund blieb offen stehen. Sie blinzelte erneut.

Der Anwalt, dieser dumme, langweilige Mann, sah von seinen Papieren auf und wirkte überrascht angesichts des Ausdrucks auf ihrem Gesicht. »Jake sagte, er hätte darüber mit Ihnen gesprochen.«

»Ähm ...« Es gab da ein Gespräch, das Anna bruchstückhaft in Erinnerung war:

»Wenn ich sterbe, kümmerst du dich um die Kinder, ja?«

Sie schwang auf ihrem Barhocker herum und hob eine Augenbraue. »Wir sitzen hier und stoßen auf die Geburt deines ersten Kindes an und du redest schon im Plural?«

»Oh, ich werde noch mehr haben. Hast du das Baby gesehen? Ich mache gute Kinder. Es ist unerlässlich, dass ich mehr davon mache, kleine Schwester.«

Anna grunzte. »Oh, ja, du bist es der Menschheit schuldig.«

»Freut mich, dass du das auch so siehst. Also, ist das ein Ja? Ich werde nicht zulassen, dass meine Kinder zu Sallys Eltern kommen, die sind gruselig. Verdammt, sogar Sally will nicht in ihrer Nähe sein.«

»Mum und Dad können sie nehmen. Außerdem wirst du nicht sterben.«

»Mum und Dad?! Ich liebe sie, aber sie sind alt, und Kinder brauchen niemand Altes. Und Dad ... Du kennst Dad – er ist nicht gerade herzlich, Anna. Als wir klein waren, gab es nur dich und mich. Also bleibst du übrig.«

Anna kippte einen Kurzen und schob einen weiteren zu Jake rüber. »Ja, klar, ich werde super mit den Kindern zurecht kommen.«

Anna starrte den Anwalt an. *Jake Foster, das war kein Gespräch darüber, dass ich deine Kinder großziehe, wenn du weg bist.* Plötzlich war sie absurderweise wütend darüber, dass er nicht da war, um sich von ihr erwürgen zu lassen.

Ein Blick zu ihren Eltern zeigte ihr, dass sie nicht überrascht waren. Dann sah sie zu Hayley, die den Anwalt mit erschrockenen, großen Augen anstarrte.

Annas Welt fiel mehr und mehr auseinander.

## KAPITEL 2

Der Anwalt war vor zwei Stunden gegangen und Anna war immer noch verstört. Die Stille im Auto, als sie Hayley zum Flughafen brachte, drückte auf ihre Ohren. Beide starrten wie betäubt auf die Straße, Annas Gedanken tosten und sie ignorierte die Tatsache, dass ihre Freundin sich vollkommen in sich zurückgezogen hatte.

Es war einfacher, sich auf die Wut in ihrem Bauch zu konzentrieren. Wahrscheinlich war es nicht gesund, so zornig auf ihren toten Bruder zu sein, doch sie war es – was fast schon eine Erleichterung bedeutete, denn die Wut überblendete alles andere.

Die Wut schaltete das Gefühl aus, das ihre Brust zusammenschnürte und ihr die Luft zum Atmen nahm. Das Gefühl, dass sich alles drehte, während sie stillstand; das Gefühl, das sie überkam, wenn sie sah, wie ihr Vater die Tür zum Arbeitszimmer schloss und dann hörte, wie die Flasche an den Glasrand stieß oder wenn sie ihre Mutter ertappte, wie diese wie versunken auf einen Teller starrte, die Hände überzogen mit trocknendem Spülwasser.

Die rote Ampel schaltete auf Grün und Anna brauchte zu lange, um zu reagieren. Hinter ihnen wurde laut gehupt, als sie versuchte, die Erinnerung an Ella abzuschütteln, die schweigend auf ihr unangerührtes Essen gestarrt hatte. Anna fuhr an, versuchte sich zu konzentrieren, doch sie konnte nicht aufhören, an die Kinder zu denken. Als sie und Hayley das Haus verlassen hatten, war der Kloß in Annas Hals fast

unerträglich geworden bei dem Anblick von Toby auf dem Schoß seiner Schwester. Ella hatte die Arme um den Kleinen gelegt und er hatte seine Schmusedecke festgehalten, während er sich an Ella lehnte. Er hatte kurz zu Anna aufgesehen und sich dann wieder seinem Buch gewidmet.

Der Anblick und die Tatsache, dass diese beiden Kinder ihre Eltern nicht mehr hatten, schmerzte. Eine Sechsjährige, die sich immer daran erinnern würde, verlassen worden zu sein und ein Anderthalbjähriger, der sich an gar nichts erinnern würde – was würde nun mit ihnen geschehen? Würde Ella für immer eine Rolle spielen, die viel zu groß für sie war?

Anna schaute kurz zu Hayley rüber, die so konzentriert aus dem Fenster starrte, als würde sie gleich flüchten wollen. Der beunruhigende Gedanke, dass sie genau das tun würde, nagte an Anna, doch dann brodelte die Wut wieder hoch und überdeckte alles andere. Wie konnten Jake und Sally sie in diese Lage bringen, wenn sie verdammt noch mal genau wussten, wie ihre Einstellung zum Thema Kinder war? Sie umklammerte das Lenkrad so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Außer an diesem Abend in der Bar hatte Jake nie darüber gesprochen, er hatte einfach die Tatsache ignoriert, dass sie keine Kinder wollte. Annas Griff wurde noch fester, als sie über die Konsequenzen nachdachte. Diese Art von Verpflichtung hatte sie ihr ganzes Leben lang gemieden. Allein der *Gedanke* daran, mit ihrer Freundin ein Apartment zu kaufen, hatte Anna nervös gemacht. Jake hatte das gewusst.

Anna richtete die Augen stur auf die Straße und schluckte schwer. Sie konnte kaum Atmen. Jake war tot, und sie konnte ihn nicht einmal anschreien.

Auf Jake wütend zu sein war einfacher, als um ihn zu trauern.

Anna schlug heftiger gegen den Blinker als beabsichtigt und fuhr auf den Parkplatz des Flughafens. Die grässliche Stille ließ sie fast aus der Haut fahren.

»Wir kriegen das hin«, sagte Anna.

Hayley blinzelte und sah dann zu ihr rüber, ihre Hand legte sie auf Annas Schenkel. »Wir überlegen uns was.«

»Meine Eltern können sie nehmen.« Anna fand eine Parklücke und schaltete den Motor aus.

Ihre Blicke trafen sich, doch die Entfernung zwischen ihnen war riesig.

»Vielleicht.« Hayley zögerte. »Sie schienen mit Jakes Entscheidung einverstanden.«

»Sieht so aus, als hätte er mit ihnen darüber gesprochen.« Anna schlug unvermittelt mit der flachen Hand gegen das Lenkrad. »Verdammt, Jake!«

Ein Gefühl der Schuld machte sich in ihrem Bauch breit, als Anna sich gegen die Kopfstütze sinken ließ. Tränen standen ihr in den Augen, doch sie blinzelte sie weg.

Hayley sah sie an, ihr Griff wurde fester. »Hey. Wie du schon sagtest, wir kriegen das hin.«

Annas Wangen brannten und sie hielt die Augen geschlossen.

»Es tut mir leid, dass ich gehen muss, jetzt – also– jetzt, wo alles noch so ist. Tut mir leid, dass ich so früh gehen muss. Ich habe dein Ticket für in drei Tagen gebucht – dann fliegst du zurück, ja?«

Anna drehte den Kopf zur Seite und sah Hayley endlich an. »Ja. Und ich rede mit meinen Eltern, versuche herauszufinden, was das alles genau bedeutet.«

Sie stiegen aus und Anna zog Hayleys Tasche aus dem Wagen, dann lehnte sie sich an die Beifahrertür.



Hayley machte einen Schritt auf sie zu und küsste sie. »Ich ruf dich an, wenn ich gelandet bin.«

Anna nickte.

»Versuche, auch ohne den Sex zu überleben, ja?« Hayley lächelte.

Anna rollte mit den Augen. »Das wird schwer werden.«

Mit der Tasche in der Hand ging Hayley davon. Nach ein paar Metern hielt sie an und drehte sich ein letztes Mal mit schief gelegtem Kopf um. »Es ist okay zu weinen, Anna.«

Sie schaffte es nicht, Hayley in die Augen zu sehen, also zuckte Anna nur mit den Schultern und presste die Lippen zusammen, als Hayley sich schließlich umdrehte und ging. Anna sah ihr nach, bis sie durch die Tür verschwunden war und stieg dann wieder ins Auto. Mit klopfendem Herzen griff sie das Lenkrad, startete den Wagen und parkte zu schnell aus. Sie versuchte, sich zusammenzureißen. Doch ihr Magen drehte sich. Sie konnte der Realität nicht entfliehen. Und ihr Bruder musste völlig verrückt gewesen sein.

Jake hatte seine Entscheidung getroffen, doch sie konnte sicher mit ihren Eltern sprechen, ihnen sagen, dass es das Beste wäre, wenn sie sich um die Kinder kümmerten. Sie sahen sie regelmäßig; das machte viel mehr Sinn. Anna war bloß die lustige Tante, und sie wollte das alles nicht. Kinder verdienten es, bei jemandem aufzuwachsen, der sie wollte.

Sie schlug mit der flachen Hand erneut auf das Lenkrad und sagte laut: »Spricht mit ihnen, aber nicht mit mir. Klar, das macht Sinn.« Sie biss sich auf die Lippe. Jetzt redete sie schon mit sich selbst.

Ein Gedanke nagte still und leise an ihr. Sie liebte ihre Eltern, und im Gegensatz zu vielen anderen Kindern hatten sie und Jake unglaubliches Glück gehabt. Doch Jake hatte Wert darauf gelegt, dass seine Kinder nicht bei ihnen aufwachsen. Was hatte er gesagt? Ihr Vater

war nicht gerade herzlich. Anna lachte auf. Das war die Untertreibung des Jahres. Andrew konnte ein kühler, angsteinflößender Mann sein. Das bisschen körperliche Zuwendung, das er ihnen als Kinder geschenkt hatte, war nie von Dauer gewesen. Er hatte sie auf Armeslänge gehalten und von ihnen erwartet, dass sie beherrschte, ruhige Kinder waren und sich über nichts beschwerten. Nun erwartete ihr Vater von ihnen, unauffällige Erwachsene zu sein.

Anna fuhr zu einem Park in der Nähe ihres Elternhauses und lehnte ihren Kopf schwer gegen das Lenkrad. Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass sie sich noch ein bisschen länger vor dem Nachhausefahren drücken konnte, daher schloss sie die Augen und stellte sich Jake in seiner Vaterrolle vor.

Sie hatte sich gefragt, wie ein Mann, der mit einem emotional unterkühlten Vater wie ihrem aufgewachsen war, wohl selbst als Vater sein würde, doch die Kinder hatten ihren Bruder verändert, hatten ihn lebendiger gemacht. Die Elternschaft hatte ihm und Sally gut gestanden. Jake war all das gewesen, was ihr Vater nie gewesen war: lebhaft, liebevoll und herzlich. Wo ihr Dad auf strikte Disziplin bedacht war, konnte Jake seinen Kindern aus vollem Herzen den Rücken stärken. Jake wollte nicht, dass seine Kinder in diesem Klima aufwuchsen. Soviel hatte er gesagt.

Mit einem Seufzen fuhr Anna eine Stunde später weiter. Sallys Eltern standen noch nicht einmal zur Debatte. Und wie Jake gesagt hatte, blieb nur Anna übrig. Diese Kinder waren alles, was von ihrem Bruder geblieben war.

Und dieser Gedanke ängstigte Anna fast zu Tode.

Als sie in die Einfahrt einbog, leuchteten die Straßenlaternen schon, und Anna wusste, dass die Kinder im Bett sein würden. Schuld nagte an ihr, doch sie unterdrückte sie. Sie hatte keine Ahnung, was sie tun sollte.

Nachdem sie die Tür aufgeschlossen hatte, ging sie leise durch den Flur zur Küche, wo ihre Mutter schon Tee für sie einschenkte, als hätte sie auf Anna gewartet.

Anna stützte sich auf die Arbeitsplatte und nahm die Tasse dankbar an.

»Er wollte, dass du die Kinder nimmst, Anna.«

Sie sah auf und ihrer Mutter direkt in die Augen, die rot unterlaufen und dunkel umschattet waren. »Mum, warum? Warum gerade ich? Ich lebe in einer anderen Stadt. Ich wollte nie Kinder. Und ich habe grauenvolle Arbeitszeiten.« Anna schloss die Finger um ihre Tasse und legte den Kopf schief, während sie Sandra ansah, die sich ihr gegenüber hinsetzte.

»Meinst du nicht, das hätte ich ihm nicht auch alles gesagt?« Ihre Mutter hob belustigt eine Augenbraue.

Dieser lahme Witz traf Anna nicht einmal. »Na also, sogar du siehst das so. Ich bin so fürsorglich wie ein Teelöffel.«

»Du und ich, wir wissen beide, wie fürsorglich du sein kannst. Und genau genommen stimme ich Jakes und Sallys Entscheidung zu.«

»Du willst die Kinder nicht bei dir haben?« Die Überraschung schwang in ihrer Stimme mit und Anna warf einen kurzen Blick nach oben, obwohl sie wusste, dass Ella und Toby tief und fest schliefen.

Sandras Miene wurde härter. »Die Kinder bedeuten mir alles. Aber dein Bruder hat seine Entscheidung erklärt, und sie hat Sinn gemacht. Seit du dein Praktisches Jahr und die Facharztausbildung hinter dir hast, sind deine Arbeitszeiten besser. Du bist auch ruhiger, seitdem du Hayley kennst – wir fangen jetzt nicht von deinen Alkohol- und Partyexzessen vor dieser Zeit an.«

Anna vermied es, ihre Mutter anzusehen und trank ihren Tee. Es konnte schon sein, dass ihr jüngeres Ich das Leben ein bisschen zu sehr genossen hatte.

»Du bist verantwortungsbewusst, liebst die Kinder und du könntest problemlos einen Job in Melbourne finden. Oder die Kinder können zu dir nach Brisbane ziehen, doch ich glaube nicht, dass das fair wäre.«

Anna konnte kaum den Impuls unterdrücken, ihre Teetasse auf den Boden zu schleudern und hysterisch zu schreien, dass nichts von alledem fair war. Sich wie ein Kind zu benehmen würde ihre Probleme allerdings auch nicht lösen.

Es wäre *den Kindern* gegenüber nicht fair? Sie wurde darum gebeten, ihr ganzes Leben stehen und liegen zu lassen und die Stadt zu wechseln, um die Kinder ihres Bruders zu betreuen – für immer. Ihr Bruder und ihre Schwägerin waren gerade gestorben. Seit der Verlesung des Testaments konnte ihre Freundin ihr kaum noch in die Augen schauen, und nun saß Hayley in einem Flugzeug und schob Panik. Annas Vater suchte Trost in einer Flasche Scotch, während er sich in seinem Arbeitszimmer versteckte, und die Augen ihrer Mutter waren praktisch immer blutunterlaufen. *Fair* war ein Begriff, mit dem Anna gerade nichts anfangen konnte.

Ihre Mutter schien ihren inneren Konflikt zu spüren. »Er wollte es so, Anna.« Die Worte drangen in ihr Bewusstsein, als ihre Mutter ihr die Hand auf den Unterarm legte. »Dein Vater und ich sind nun mal Großeltern. Wir sind alt. J... Jake wusste schon, was er tat.«

Es schmerzte zu hören, wie ihre Mutter über seinen Namen stolperte. Es schmerzte, zu wissen, dass sie die Wahrheit sagte.

Alles schmerzte und Anna wollte nur raus. Sie wusste, dass es selbstsüchtig war. Doch wenigstens war sie ehrlich genug, sich das einzugestehen.

Anna würde sich um die Kinder ihres Bruders kümmern.

Sie würde in das grauenvolle Melbourne ziehen.

Ihre Freundin würde stinksauer sein.

Von wegen zwei Einkommen, keine Kinder.  
Verdammt.



Die nächsten zwei Tage waren ein Kuddelmuddel aus Versuchen, die Kinder zu beruhigen, Telefonate mit Anwälten zu führen und herauszufinden, was der nächste Schritt sein könnte. Andrew ließ sich nicht blicken und Sandra beschäftigte die Kinder, während Anna versuchte, sich vor der Realität zu verstecken.

Doch sie konnte dem, was geschehen war, nicht entkommen.

In der Dusche brach der Schmerz des Verlustes regelrecht über sie herein, nur um erneut von irrationaler Wut auf ihren Bruder und Sally erdrückt zu werden. Was hatten sie sich bloß gedacht? Wie in einem Käfig tigerte Anna im Haus hin und her, bis sie endlich einen Spaziergang an der frischen Luft machte. Verzweifelt versuchte sie, der Trauer, die ihr immer auf den Fersen war, zu entkommen. Mit klopfendem Herzen lief sie ziellos umher, in der Hoffnung, dass es aufhörte, wehzutun. Nie hatte sie gedacht, dass sie sich so fühlen könnte; sie konnte immer noch kaum glauben, dass ihr Bruder fort war.

In der Nacht vor ihrem Abflug schlich Anna auf Zehenspitzen ins Zimmer der Kinder, bevor sie zu Bett ging. Der Raum war dunkel und sie konnte Toby sanft in seinem Reisebettchen schnarchen hören. Vorsichtig ging sie zu ihm. Toby lag ausgestreckt in seinem Bettchen, sein Schnuller vergessen neben ihm ... das war ein Bild, das sogar sie bewegte.

Anna deckte ihn zu und strich mit den Fingern über sein seidiges Haar. Er war wirklich ein süßer Kerl, der einen unbändigen Bewegungsdrang hatte und dessen Vokabular weniger als zehn Worte umfasste. Toby würde

seinen Vater und seine Mutter nie kennenlernen. Seine Zukunft war gerade unwiderruflich verändert worden.

»Tante Na?«

Anna drehte sich um.

Ella sah sie mit großen Augen an.

Sie ging zu ihr, hockte sich neben das Bett und legte ihre Hand auf die Decke. »Was ist los, Ella Bella?«, fragte sie leise, um Toby nicht zu wecken.

»*Musst* du morgen gehen?«

Anna lächelte sanft. »Ja. Aber ich bin ganz schnell wieder da.«

»Und dann gehen wir alle wieder nach Hause?« Ella verzog das Gesicht, als versuchte sie, die ganzen Veränderungen zu verarbeiten.

»Du, ich und Toby?«

»Japp. Ist das okay?«

Ellas Gesicht blieb ausdruckslos. Sie antwortete nicht, griff aber nach Annas Hand und legte sich mit dem Blick zur Wand wieder hin.

Anna saß ein paar Minuten so da, wartete darauf, dass Ellas Atem tiefer wurde und ihre Hand sich entspannte. Dann ging sie hinaus und schloss leise die Tür. Jake hatte immer gelacht und behauptet, dass Ellas Persönlichkeit eine Miniaturausgabe von Anna wäre. Anscheinend war das gar nicht so weit hergeholt. Sie lehnte sich an die Wand und schloss die Augen. Dann atmete sie lang ein und langsam wieder aus.

Was sollte sie nur tun?



»Du machst es also?«

Mit pochendem Herzen nickte Anna.

Sie tranken beide ihren Wein; Hayley leerte fast das ganze Glas, bevor sie sich über die Lippen strich. »Und wann musst du zurück?«

Anna bemühte sich, zur Ruhe zu kommen. Es war ein langer Tag gewesen. Nach dem Heimflug hatte sie versucht, alles so schnell wie möglich zu organisieren. Es hatte der Sache nicht gerade geholfen, dass sie eine Stunde auf der Couch auf Hayley gewartet hatte, während sie in Gedanken immer wieder durchgespielt hatte, was sie sagen wollte. »Ich habe heute mit meinem Boss geredet; er unterstützt mich.« Sie atmete tief aus. »Es wird wohl etwa eine Woche dauern. Kommt ganz drauf an.«

Hayley beugte sich vor, stellte ihr Weinglas ab und sah dann Anna an. »Worauf?«

»Auf uns.«

Hayley befeuchtete ihre Lippen. Sie nahm sich Zeit für die Antwort, als würde sie es sich ganz genau überlegen. »Muss es so schnell gehen?«

»Meine Mum meint, dass es besser wäre, wenn die Kinder so schnell wie möglich zum normalen ...«

»Für sie wird nichts mehr normal sein.«

»Nein, wird es natürlich nicht.« Seufzend rieb Anna sich über die Augen. »Aber sie denkt, dass wir es ihnen so einfach wie möglich machen sollten.«

Anna hielt sich an ihrem Wein fest. Das alles war so unfair. Sie hatten sich ein Leben aufgebaut, das genau diese Situation vermied. Doch wo Anna keine Wahl hatte, bestand eine für Hayley. »Das haben wir nie gewollt.«

Hayley nickte.

»Du musst nicht ... wir können einfach ... ich werde gehen. Du kannst bleiben.«

Mit einem Seufzer griff Hayley wieder nach ihrem Wein. »Ich ... du hast recht, so etwas wollte ich nie. Ich bin gerade befördert worden. Aber ... wir ... was, wenn wir es versuchen? Ich kann nichts versprechen. Aber was, wenn wir es versuchen? Ich würde hier wohnen bleiben, aber sooft es geht vorbeikommen, und dann sehen wir weiter.

In ein paar Wochen oder so könnte ich runterfliegen und wir probieren es mit einer Fernbeziehung.«

Anna starrte Hayley an, traute sich aber kaum zu atmen. »Das musst du nicht tun.«

»Ich will es aber.«

Erleichterung keimte in Anna auf und sie küsste Hayley, bevor sie versuchte, die Stimmung aufzulockern. »Ich hatte meiner Mutter gegenüber fast einen Wutanfall.«

Hayley grinste, dann legte sie Anna die Hand in den Nacken und zog sie zu sich. »Ich verurteile dich nicht. Kann ich stattdessen einen kleinen Wutanfall bekommen?«



Die nächsten sechs Tage waren damit gefüllt, Sachen zusammenzupacken, Freunde zu besuchen und sich durch Mietverträge zu wühlen. Außerdem musste Anna die Übergabe auf der Arbeit erledigen. Hayley kam immer spät nach Hause, nachdem sie den ganzen Tag in der Kanzlei verbracht hatte. Anna beschäftigte sich mit dem Organisieren und Zusammenpacken ihres Lebens und lotste Hayley ins Schlafzimmer, sobald diese die Wohnung betrat. Anna schaffte es, überhaupt nicht nachzudenken. Sich abzuschotten war immer ihre Stärke gewesen.

Sie schob den Gedanken an Jakes Tod in die letzte Ecke ihres Gehirns, vergrub ihn dort so tief sie konnte. Dennoch gab es Momente, meistens wenn sie etwas vollkommen Banales tat, in denen sich ihr Brustkorb unvermittelt zusammenzog und sie kaum Luft bekam. Wenn es so schlimm wurde, biss sie sich auf die Lippe, um sich abzulenken.

Sie hatten beschlossen, dass Hayley nach etwa einem Monat für eine Woche zu ihnen nach Melbourne kommen würde und danach



sooft wie möglich an den Wochenenden. Vor Anna lag eine Zeitung auf dem Tisch, rote Kreise markierten die Jobangebote in Melbourne. Sie wusste wirklich nicht, was sie tat. Sie stellte ihr ganzes Leben für zwei Kinder auf den Kopf – und für ihren toten Bruder, dem sie immer noch rechts und links eine runterhauen wollte.

Die Wut war noch nicht wirklich verfliegen.

Am Abend vor der Abreise stand Anna mitten in der Wohnung und blies sich die Haare aus den Augen. Ihr Zopf löste sich langsam auf, während sie Packband über die letzte Umzugskiste klebte. Das Apartment war ein Saustall: Annas Kartons stapelten sich zwischen Hayleys Sachen, der Packbandabroller und anderes Zeug lagen überall herum. Sie seufzte tief. Ihr war bewusst, dass ihre Liebe für dieses Apartment fast schon ein bisschen extrem war. Aber sie hatte es so schön hergerichtet – ein Zuhause mit ihrer Partnerin. Obwohl beide immer so lange arbeiten mussten, dass sie nie viel Zeit hier verbracht hatten, war es trotzdem ihr Zuhause.

Anna hörte ein Geräusch vom Schlafzimmer und drehte sich um.

Hayley stolperte fast über eine Kiste, als sie ins Wohnzimmer trat.

»Wie elegant.«

Hayley zuckte mit den Schultern und sah sich um.

Anna biss sich auf die Lippe.

Mit großen Augen starrte Hayley auf all die Kisten. Sie hatte ihr Ich-flipp-gleich-aus-Gesicht aufgesetzt und wirkte, als würde sie platzen, wenn sie sich nicht sofort Luft machte. Dieser Ausdruck war in den letzten Tagen regelmäßig über ihr Gesicht gehuscht.

Anna verschränkte die Arme vor der Brust und verlagerte ihr Gewicht auf den anderen Fuß. Sie wartete darauf, dass Hayley ihr endlich in die Augen sah. »Ist schon gut, Hayley. Sag es.«

Hayley zuckte leicht zusammen. »Ich kann das nicht.«

Anna schluckte.

»Ich will es nicht aufschieben. Ich will nicht in vier Wochen runterfliegen, eine Woche bei euch sein und dich dann nur noch alle paar Wochenenden sehen. Wir würden uns beide miserabel fühlen, bevor ich schließlich in Panik ausbreche und es beende.« Sie biss die Zähne zusammen und trat einen Schritt vor. »Wir wissen beide, dass ich das tun werde.«

Anna bewegte sich nicht. Innerlich packte sie alle Informationen und Gefühle in kleine Kästchen und teilte diese auf, damit es einfacher war, sie wegzuschieben. Für dieses Talent war Anna immer dankbar gewesen – in diesem Augenblick mehr denn je.

»Anna, es tut mir leid. Ich wollte es versuchen. Ich wollte nicht das Miststück sein, das dich verlässt, nachdem dein Bruder gestorben ist und du ... diese riesige Verantwortung tragen musst, aber ich ... ich kann das einfach nicht. Das bin ich nicht. Und die Kanzlei ... Ich bin gerade befördert worden.«

»Ich weiß.«

Hayley war eine Frau, die fast nie weinte und Anna ertrug es fast nicht, ihr in die feuchten Augen zu sehen.

»Ich ... es tut mir leid. Kinder – ich ... ich kann einfach nicht. Ich liebe dich. Aber das kann ich nicht.«

»Ist schon gut, Hayley.« Die Worte klangen härter, als Anna beabsichtigt hatte und Hayley kam dichter zu ihr. Sie sah aus, als wäre sie bereit, noch mehr einzustecken. Doch Erschöpfung brach über Anna herein und die Wut verschwand so schnell, wie sie gekommen war.

Hayley trat einen weiteren Schritt vor. »Du darfst wütend auf mich sein.«

Anna musste fast lachen. »Danke für die Erlaubnis, Hayley. Aber ich verstehe es wirklich.«

Verbitterung brodelte in ihrem Magen. Sie verstand tatsächlich. Wenn sie eine Wahl gehabt hätte, wäre sie auch davongelaufen. Über drei Jahre Beziehung, Pläne, ein Apartment zusammen zu kaufen, Pläne, ein Leben miteinander aufzubauen, und was brauchte es, um das alles zu zerstören? Einen betrunkenen Autofahrer.

»Ich ...«

»Hayley. Ich glaube, ich möchte, dass du gehst. Ich kann nicht ... Ich fliege morgen Abend. Ich möchte dich vorher nicht mehr sehen.«

Hayley hielt inne, sie sah überrascht aus. »O... okay.«

»Tut mir leid.«

»Mir tut es leid. Ich wollte nicht ... Ich will das nicht.«

Anna nickte.

Hayley trat vor, als wollte sie Anna umarmen.

Automatisch machte Anna einen Schritt zurück, die Arme noch immer vor der Brust verschränkt. Die Augen richtete sie auf einen Punkt über Hayleys Schulter, um irgendwo hinzusehen, nur nicht direkt in ihr Gesicht.

Nickend blieb Hayley stehen. Sie sahen sich eine Sekunde lang an, dann drehte Hayley sich um, nahm ihre Tasche und die Schlüssel und ging.

Anna atmete tief aus und ließ sich auf die Couch fallen. Sie griff nach ihrem halb leeren Weinglas und vermied es, sich im Raum umzusehen. Ihr Bruder war tot, ihre Schwägerin ebenfalls. Ihre Freundin hatte sie verlassen und am nächsten Tag würde sie in eine ewig regnerische Stadt ziehen, um sich um ihre Nichte und ihren Neffen zu kümmern. Für immer.

Sie trank einen Schluck.

Es war nicht genug Wein im Haus.

## KAPITEL 3

Anna konnte sich nicht dazu durchringen, die Tür zu öffnen.

Ihre Finger waren taub vor Kälte und ihre Lider schwer. Sie starrte das Holz vor sich an. Nachdem sie spät gelandet war, war sie direkt zum Haus ihres Bruders gefahren, um ihr Gepäck abzuladen. Alles, was sie jetzt noch wollte, war Schlaf, und nun brachte sie es nicht einmal fertig, ins Haus zu gehen.

Stattdessen sah sie sich auf der Veranda um. Sie hätte heulen können. Erst vor acht Wochen war sie hier gewesen. Damals hatte sie mit Sally geredet, während sie darauf gewartet hatten, dass Jake aus der Dusche kam und sie zum Flughafen fuhr. Sally und sie hatten hysterisch über etwas gelacht und Anna wünschte sich, sie könnte sich daran erinnern, was es gewesen war. Sie starrte auf die Stufen und versuchte sich daran zu erinnern; sie biss sich auf die Unterlippe, doch es wollte ihr schlicht nicht einfallen. Alles, woran sie sich erinnern konnte, war, wie Jake rausgekommen war. Er hatte über sie beide den Kopf geschüttelt und Sally über seine Schulter geworfen, um sie trotz ihres lachenden Protests ins Haus zu tragen.

Anna schüttelte den Kopf und atmete tief ein. Wenn sie es jetzt nicht tat, würde sie es nie tun. Der Ersatzschlüssel fühlte sich heiß an, weil sie ihn so lange festgehalten hatte. Schließlich schloss sie die Tür auf. Warme Luft hüllte Anna ein; Luft, die nach *ihrem* Zuhause roch. Es machte sie ganz benommen und Anna brauchte einen Moment, sich wieder zu fassen.

Sie wappnete sich und schleifte erst einen extragroßen Koffer die Treppe zum Gästezimmer hinauf und dann den anderen. Es war ein nettes Zimmer, in dem sie schon oft geschlafen hatte. Die Wände waren weiß und die Deko zurückhaltend.

Es war undenkbar für sie, im Schlafzimmer ihres Bruders zu übernachten.

Während sie die Koffer auspackte, dachte sie darüber nach, dass die Umzugskartons ankommen und ihr ganzer Kram nirgends hinpassen würde. Es dauerte nicht lange, ihre Sachen wegzuräumen, und am Ende stand sie mitten im Raum, ein wenig außer Atem und unsicher, was sie als Nächstes tun sollte.

Eigentlich wusste sie es, doch sie wollte es vermeiden.

Anna musste sich regelrecht zwingen, den Flur hinabzugehen. Mit leicht zittrigen Knien blieb sie vor dem Elternschlafzimmer stehen. Wiederholt hob sie die Hand, um die Tür zu öffnen, ließ sie aber wieder fallen und ballte sie zur Faust. War es besser für die Kinder, wenn das Zimmer bei ihrer Rückkehr leer war oder machte es das nur schlimmer? Sollte sie etwas ändern oder erst einmal alles beim Alten belassen?

Schließlich drehte Anna sich um und fuhr zum Haus ihrer Eltern, um dort zu schlafen, denn sie hielt die drückende Stille nicht mehr aus.



Völlig desorientiert wachte Anna von einem undefinierbaren Geräusch auf. Gleißend helles Licht stach in ihre Augen, als sie sie öffnete und schnell kniff sie sie wieder zusammen. Sie drehte sich um, zwang sich, die Augen wieder aufzumachen und richtete ihren Blick langsam auf Ella. In deren Schoß lag ein aufgeschlagenes Buch, dessen Seiten sie gedankenverloren umblätterte. Wortlos hob Anna die Bettdecke an und ihre Nichte kletterte darunter. Es versetzte ihr innerlich einen Stich, wie

hart Ella sich gegen sie fallen ließ; ihre Finger krallten sich in Annas Rücken, die kalte Nase vergrub sie in ihrem Nacken.

Anna hatte keine Ahnung, was sie tun sollte und blieb einfach still liegen. Ihre einzige Hoffnung war, dass die Kinder ihr helfen würden, einen gemeinsamen Weg zu finden.

Den Tag verbrachten sie bei Annas Eltern und erst zum Abendessen gingen sie alle zurück zum Haus. Diesmal erlaubte Anna sich nicht, zu zögern: Obwohl sich ihr Magen zusammenzog, öffnete sie die Tür und trat ein, als wäre es gar nichts.

Ihre Eltern blieben und Sandra machte das Abendbrot. Ella schob das Essen auf dem Teller nur hin und her und sah sich im Esszimmer um. Ihre Wangen waren bleich und sie sprach kein Wort. Toby brabbelte, glücklich und zufrieden, jetzt, wo er zu Hause war. Es dauerte nicht lange und Anna hatte Kartoffelbrei im Haar, den Toby durch die Gegend gefeuert hatte.

Einmal hielt er inne, den Kopf zur Seite gelegt, ein Lächeln auf den Lippen und starrte in den Flur, als hätte er etwas gehört. »Ma?«

Schlagartig hörten alle auf zu essen und sahen ihn an, sogar Ella. Sie beobachteten, wie ihm langsam klar wurde, dass niemand kommen würde und er sich schließlich wieder seinem Kartoffelbrei widmete. All dies hinterließ ein leeres Gefühl in Annas Magen.

Als sie die Kinder ins Bett brachten, sagte Ella immer noch nichts. Anna wollte bei ihr bleiben, bis sie einschlief, doch als sie schließlich den Raum verließ, war sie sich ziemlich sicher, dass Ella nur vortäuschte zu schlafen.

Später am Abend, als ihre Eltern sich verabschiedeten, legte Sandra die Arme um Annas Hals. »Hayley wird bald kommen; das wird helfen.«

Erst jetzt erzählte Anna ihr die Wahrheit – Hayley würde nicht kommen.

Ihre Mutter sah aus, als wollte sie in Tränen ausbrechen, doch ein Blick in Annas Gesicht ließ sie die Beherrschung wahren. Ihr Vater war schon im Wagen und hupte.

Sandra drückte Anna ein weiteres Mal und bat sie, anzurufen, falls sie etwas brauchte.

Als sich die Tür hinter Sandra schloss, stand Anna allein im Flur. Sie wollte die Tür wieder aufreißen und schreien, dass ihre Mutter zurückkommen sollte, damit Anna wieder in ihr altes Leben zurückfliegen konnte. Stattdessen griff sie mit zitternden Fingern nach der Weinflasche, die ungeöffnet im Kühlschrank stand, und setzte sich auf die Couch. Sie versuchte zu verdrängen, dass der Wein Sallys und ihre Liebessorte gewesen war; sie hatten ihn immer zusammen getrunken.

Das Haus war grauenhaft still.

Annas Herz raste. Sie fragte sich, ob sie gerade eine Panikattacke hatte. Ihr Atem ging etwas schneller als sonst und das Kribbeln in ihren Fingern war stärker geworden. Sie leckte sich über die Lippen und versuchte, sich zu beruhigen.

Die Kinder würden morgen, einem Freitag, zu Hause bleiben. Der Plan war, dass Ella am Montag wieder zur Schule gehen würde. Sandra hatte gesagt, sie habe mit der Schulpsychologin gesprochen, und je schneller sie Ella wieder eine Art von Normalität bieten könnten, desto besser wäre es. Anna würde sich mit Ellas Lehrerin und der Psychologin treffen, um zu bereden, wie sie alles so normal wie möglich belassen konnten. Aber was *war* normal?

Spielzeug lag in der Ecke des Zimmers, ein wahllos zusammengewürfelter Haufen aus Disney-DVDs stapelte sich vor dem Fernseher. Alles war so bunt. Mit angezogenen Beinen atmete Anna tief ein und ließ den Kopf sinken. Sie sehnte sich danach, mit Hayley eine

Flasche Wein auf der Couch zu teilen. Sie wollte mit ihr ins Bett fallen, sich im Sex verlieren, Haut an Haut. Sie wollte nicht allein ins Bett gehen, im Haus ihres toten Bruders, während die Kinder am anderen Ende des Flurs schliefen.

Etwas stach ihr unangenehm in den Rücken. Sie zog die Fernbedienung zwischen den Kissen hervor. Mit einem Seufzer ließ Anna das Ding wieder aufs Sofa fallen. Sie konnte Hayley keinen Vorwurf machen. Das bedeutete aber nicht, dass sie keinen Groll gegen sie hegte. Sie waren schließlich drei Jahre zusammen gewesen, und Anna fand, dass Hayley sich wenigstens ein bisschen mehr Mühe hätte geben können.

Sie selbst hatte es getan. Ihr Leben war völlig auf den Kopf gestellt worden, doch sie, Anna, gab ihr Bestes.

Sich über sich selbst ärgernd stand sie auf, stellte das Weinglas in die Spüle und die Flasche in den Kühlschrank.

Als sie die Treppe hochging, hörte sie Toby weinen. Mit klopfendem Herzen wartete sie und hoffte, dass er wieder einschlafen würde.

Ein Schluchzen folgte.

Sie atmete einmal tief durch und ging in sein Zimmer.

»Mama«, jammerte er und dann: »Da.«

Es brach Anna fast das Herz. Sie fragte sich, wie lange es dauern würde, bis er vergaß, wie lange, bis er nicht mehr um die Eltern weinte, die sonst immer für ihn da gewesen waren.

Der Teppich war weich unter ihren Zehen und Anna schlich durch den Raum, um sich über Tobys Bettchen zu beugen. Er saß aufrecht, seine Decke hatte er fest an sich gedrückt, die braunen Haare waren zerzaust und seine kleinen Wangen rot und nass. Feuchte, blaue Augen sahen sie eine Weile an, erkannten sie erst nicht, doch dann



streckte er die Arme nach ihr aus. Sie nahm ihn hoch und er kuschelte sich an sie.

Schwer schluckend setzte Anna sich in den Schaukelstuhl. Sie lehnte sich umständlich zurück, drückte Toby an ihre Brust, strich ihm die Haare aus der Stirn und rieb seinen Rücken. Sein Atem ging schwer und unruhig. Mehrere Male murmelte er »Da«, bevor er sich schließlich beruhigte. Seine Finger kneteten rhythmisch ihr Shirt. Schließlich fielen seine Lider zu.

Der Stuhl wiegte sie leise und Anna streichelte seinen Rücken, während sie sich an das letzte Telefonat mit ihrem Bruder erinnerte.

»Toby schläft immer noch nicht durch. Du bist doch Ärztin, ist das normal? Ella hat immer wie ein Stein geschlafen.«

»Jake, wirklich, wie oft noch? Ich bin Anästhesistin – wenn Kinder schreien, bringe ich sie zum Schlafen.«

»Perfekt! Genau das wollen wir. Welche Drogen brauche ich?«

Anna lachte und verdrehte die Augen, dann nahm sie das Telefon in die andere Hand. »Sehr witzig. Ich bin mir nicht sicher. Wacht er schreiend auf oder wacht er nur auf?«

»Nur Aufwachen, alle paar Nächte. Ich kann ihn ja nur mit Ella vergleichen.«

»Ich würde sagen, das ist nur eine Phase. Beruhigt er sich schnell wieder?«

»Ja, sofort. Leider nur, wenn ich bei ihm bin. Jetzt hat Sally eine Entschuldigung dafür, mich nachts aus dem Bett zu werfen, wenn er weint. Der Junge liebt seinen Dad.«

Es war schwer, auf Jake sauer zu sein, wenn solche Erinnerungen sie zerrissen.

Anna presste die Lippen an den Kopf ihres Neffen, der endlich wieder eingeschlafen war. Nicht zum ersten Mal – und ganz sicher nicht zum letzten – fragte sie sich, was zum Teufel sie hier tat.



Zu viel Fernsehen war nicht gut für Kinder – Anna hatte das irgendwo gelesen. Trotzdem verbrachten sie den Freitagmorgen damit, zahllose Cartoons zu schauen. Da sie an diesem Nachmittag ein Vorstellungsgespräch hatte, würde ihnen allen eine kleine Auszeit sicher ganz guttun. Ihr ehemaliger Chef hatte schon mit dem Krankenhaus telefoniert und sie für den Job empfohlen, doch Anna musste trotzdem die Formalitäten erledigen.

Außerdem war es eine gute Entschuldigung, um aus dem Haus zu kommen.

Ihre Mutter kam vorbei, warf einen Blick auf die Kinder – Toby hatte einen Lego-Eimer auf dem Kopf, auf den Ella mit einem Holzlöffel einschlug, während sie in den Fernseher starrte – und sagte: »Ich gehe mit ihnen in den Park.«

Anna formte ein tonloses »Danke« und griff sich ihre Tasche, während sie »Bis gleich« zu den Kindern sagte, und dann schnell verschwand. Als sie fast bei der Tür war, hörte sie Toby protestieren, doch das leise Flüstern ihrer Mutter beruhigte ihn wieder.

Da der Park gleich am Ende des Blocks lag und Sandra ihren Wagen deshalb nicht brauchte, nahm Anna ihn. Sie konnte sich nicht dazu überwinden, sich in das Auto ihres Bruders zu setzen.

Langsam navigierte sie durch die Straßen und war erstaunt darüber, dass sie nur fünfundzwanzig Minuten bis zum Krankenhaus brauchte.

Anna hielt auf dem Besucherparkplatz und ging dann in Richtung Eingang. Das Gebäude ragte hoch vor ihr auf und war mit seinen grauen Mauern einschüchternd. Das Teil war riesig. Glücklicherweise war der Mann an der Information sehr hilfsbereit und erklärte ihr den Weg zum Büro, in dem das Gespräch stattfinden sollte. Der gewohnte Krankenhausgeruch entspannte Anna ein wenig.

Als sie in den Aufzug stieg, folgte ihr eine große, blasse Frau.

»Suchen Sie das Büro von Luke McDermott?«

Anna sah sie erstaunt an. »Ähm, ja?«

»Entschuldigen Sie, aber ich habe Ihr Gespräch eben mitbekommen. Ich will auch dorthin. Wenn Sie möchten, zeige ich Ihnen den Weg.«

Anna atmete erleichtert aus. »Danke, das wäre nett. Die Wegbeschreibung war nicht wirklich ausführlich.«

Die Frau schob ihre Hände in die Kitteltaschen. »Es ist schon ein kleines Labyrinth.«

»Ich bin Anna Foster.« Sie streckte die Hand aus.

Die Frau schüttelte sie. »Kym Drew.«

»Arbeiten Sie schon lange hier?«

»Ein paar Jahre. In der Psychiatrie.«

Anna zuckte zusammen. »Mutig. Schön, jemanden zu treffen, dem ich hier vielleicht öfter begegnen werde.«

»Vorstellungsgespräch?«

Sie stiegen aus dem Fahrstuhl und gingen den Flur hinab, bevor sie nach links in einen weiteren abbogen.

Obwohl Anna schon etwas orientierungslos war, versuchte sie sich den Weg zu merken. »Ja, tatsächlich. Oberärztin in der Anästhesie. Ich bin gerade aus Brisbane hergezogen.«

Kym riss die Augen etwas auf. »Ach, Moment mal. Der Chef hat eine Frau aus Brisbane erwähnt – der Job gehört praktisch Ihnen, falls das hilft.«

»Das tut es tatsächlich, danke.«

»Also, was bringt Sie nach Melbourne? Sie verlassen die sonnige Küste für das schöne Wetter hier?« Kym deutete mit dem Kopf zu dem Fenster, an dem sie gerade vorbeiliefen. Draußen waren nur dunkle Wolken zu sehen.

»Ähm, familiäre Dinge. Ich musste gewissermaßen umziehen.« Anna war nicht bereit, ihre Geschichte einer Fremden zu erzählen.

Ihr Gesichtsausdruck musste etwas verraten haben, denn Kym sah sie ernst an. »Entschuldigung, ich hätte nicht fragen sollen. Ich rede manchmal zu viel. Vor ein paar Monaten ist mein Mann gestorben, und seitdem teile ich noch mehr privaten Kram als ohnehin schon.« Sie kam vor einer Tür zum Stehen und fingerte an ihrem Kittel herum. »Wie jetzt gerade zum Beispiel.« Sie lächelte schief. »Momentan bin ich wohl keine gute Psychiaterin.«

Anna betrachtete Kym's Gesichtsausdruck, wie ihre Augen hin und her huschten, wie sie sanft vor und zurück wippte. »Nein, ist schon gut. Mein Beileid wegen Ihres Mannes.« Sie hielt inne. »Mein ... also, mein Bruder ist gestorben, vor fast drei Wochen. Die Dinge sind ein wenig ... kompliziert? Ich musste hierherziehen.«

Kym sah ihr direkt in die Augen. Sie lächelte sanft. »Es tut mir leid um Ihren Bruder. Vielleicht wollen wir mal einen Kaffee zusammen trinken?«

Anna wusste nicht einmal, wie sie Arbeit und Kinder unter einen Hut bringen sollte, geschweige denn ein Kaffeetrinken mit einer Kollegin. Dennoch antwortete sie: »Das wäre sehr schön.« Anna deutete auf die Tür. »Gehen Sie ruhig zuerst.«

»Ich brauche nur 'ne Minute.« Kym war etwa dreißig Sekunden später wieder draußen. »Danke.«

Sie lächelte. »Kein Problem.«

»Ich habe ihm gesagt, dass Sie warten. Gehen Sie einfach rein.«

»Danke, Kym. Es war nett, Sie kennenzulernen.«

»Ich freue mich auf den Kaffee.«

Anna lächelte und drehte sich dann zur Tür, um zu klopfen, bevor sie reinging. Dabei dachte sie: *Diese Frau hat die traurigsten Augen, die ich je gesehen habe.*



Als Anna am Samstagmorgen aufwachte, erkannte sie an dem fahlen Licht, dass es noch sehr früh sein musste. Ein Blick aus dem Fenster zeigte ihr einen wolkenverhangenen Himmel, der gerade im Begriff war, sich aufzuhellen. Sie kuschelte sich tiefer in die Decke.

Gott sei Dank schliefen die Kinder noch – eine gute Gelegenheit, kurz mal in Panik auszubrechen. Der Job im Krankenhaus gehörte ihr – eine Beförderung, da Sie nun eine der Oberärztinnen in ihrem Team war. Sie wollte stolz sein, aufgeregt sogar. Stattdessen fühlte sie sich wie gelähmt. Sie würde viel lieber immer noch in Brisbane arbeiten, Jake wäre noch da und würde sein Leben mit seiner Frau und den Kindern führen. Alle würden dort sein, wo sie sein sollten, nicht dort, wo sie gezwungenermaßen sein mussten. Und niemand wäre tot.

Sie seufzte, trat die Decke zur Seite. Ohne Hayley zu schlafen, war schwer zu ertragen.

In einer Woche würde die Arbeit beginnen. Das gab Anna Zeit, die Betreuung für Toby zu organisieren – anscheinend bekamen die Mitarbeiter des Krankenhauses einen guten Rabatt im betriebseigenen

Kindergarten. Sie musste sich darum kümmern, dass Ella wieder zur Schule ging, und eine Nachmittagsbetreuung organisieren.

Alles war noch so überwältigend. Selbst nachdem sie ihrem neuen Boss ihre aktuelle Situation erklärt und Vorkehrungen getroffen hatte, sodass sie möglichst oft bei den Kindern sein konnte, machte Anna sich immer noch Sorgen um die Arbeit. Notfälle konnten immer reinkommen, OPs liefen länger. Und selbst wenn man das alles ausklammerte, wie sollte sie sich um zwei Kinder kümmern, Vollzeit?

Sie zerdrückte das Laken in ihrer Faust und versuchte, das ziehende Gefühl in ihrem Magen zu ignorieren. Sie vermisste Hayley, vermisste die Gesellschaft Erwachsener. Sie vermisste ihren Bruder. Und Sally. Eigentlich vermisste sie das Leben, das sie gerade erst aufgegeben hatte, jetzt schon.

Sie rollte sich aus dem Bett und entschied sich, Krach zu machen, damit die Kinder aufwachten und sie nicht mehr nachdenken musste.



Cheerios verteilten sich auf dem Boden, dem Tisch und in Tobys Haaren. Milchverschmierte Fingerabdrücke bedeckten den Hochstuhl. Toby saß mit verwuschelten Haaren darin, grinste Anna an und sammelte die Frühstücksflocken einzeln auf.

Sie konnte nicht anders, als ebenfalls zu lächeln. Er war grummelig und quengelnd aufgewacht und hatte nach Sally gerufen. Es hatte etwas gedauert, doch mittlerweile war er wieder fröhlicher.

»Na!«, sagte er immer noch grinsend und beschäftigte sich dann wieder mit den Cheerios.

In seinem vertrauten Umfeld war er nun meistens glücklich und ausgelassen. Doch er rief noch oft nach seiner Mutter und seinem Vater. Das Weinen in der Nacht war am schlimmsten.

Ella verdrückte fast ihr ganzes Frühstück, worüber Anna froh war, während sie gleichzeitig versuchte, daraus keine große Sache zu machen. Ella sprach kein Wort, doch Anna beschloss, mit dem zufrieden zu sein, was sie kriegen konnte. Ihre Nichte war die meiste Zeit still und in sich gekehrt, war launisch und sprach nur selten – außer, wenn sie mit Toby zusammen war. Unwillkürlich plapperte sie mit ihm, hielt seine Hand und erfand Geschichten, die sie ihm erzählen konnte.

Ein Cheerio traf Anna an der Schulter und sie lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf Toby.

»Leckere Cheerios, Mister?« Sie nahm einen Bissen von ihrem Toast, lächelte, als er nickte, und versuchte, den Geruch zu ignorieren, der ihr in die Nase stieg. Windeln wechseln stand ziemlich weit unten auf ihrer Liste der Lieblingsbeschäftigungen.

»Können wir heute wieder in den Park gehen?«

Erstaunt, Ella sprechen zu hören, riss Anna den Kopf herum. »Klar. Es ist ein perfekter Tag für den Park. Hattest du dort gestern Spaß mit Oma?«

Ella zuckte mit den Schultern. »Es war okay. Da waren andere Kinder.«

»Heute werden noch mehr dort sein, es ist Samstag. Du kannst so lange mit ihnen spielen, wie du möchtest.«

»Okay.«

Nachdem sie die Stille einmal durchbrochen hatten, war es zu frustrierend, wieder dorthin zurückzukehren. Sie wollte dieses Gespräch aufrechterhalten: »Freust du dich auf die Schule am Montag?«

»Nein.«

Überrascht von der ehrlichen Antwort, fragte Anna sich, wie sie die Situation angehen sollte. Direkt zu sein, schien ihr am sinnvollsten. »Warum nicht, Süße?«

Ella zermatschte die vollgesogenen Cheerio-Reste in der Schale mit ihrem Löffel, bevor sie antwortete: »Die anderen Kinder werden mich nach Mummy und Daddy fragen.«

Der Toast in Annas Mund schmeckte plötzlich fade und trocken. Sie bekam ihn nur mit Mühe runter. »Also, wenn sie dich fragen und du nicht darüber reden möchtest, dann sagst du einfach ›Können wir über was anderes reden?‹, okay?«

Ella konzentrierte sich immer noch auf das Zermatschen ihrer Cerealienreste.

»Du kannst darüber reden, wenn du möchtest. Mit anderen Kindern oder Lehrern. Oder mit Oma oder mir. Ja?«

»Ich will nicht darüber reden.«

Ratlos nickte Anna nur. »Das ist auch okay.«

Wenn es etwas gab, das Anna verstand, dann das. Aber war das auch in Ordnung für eine Sechsjährige? Sollte sie sie drängen, zu reden? Ab welchem Zeitpunkt war es nicht mehr okay für Ella, ihr Essen nicht anzurühren? Ab wann sollte Ella sich wieder wie ein Kind verhalten und nicht wie eine stille kleine Erwachsene? Würde sie je wieder einfach unbeschwert Kind sein können?

»Wie wäre es, wenn du dich fertig machst und ich kümmere mich um Toby, damit wir in den Park gehen können?«

Ella nickte und wurde etwas munterer bei der Vorstellung, gleich aufzubrechen. Nachdem sie ihre Schüssel ins Spülbecken gestellt hatte, flitzte sie aus dem Zimmer.

Anna sah ihr nach und wandte sich dann wieder Toby zu, der sein Schälchen an die Lippen geführt hatte und den letzten Rest Milch schlürfte. Das meiste davon kleckerte allerdings an ihm herunter. Anna verzog das Gesicht.

Er stellte die Schüssel mit einem lauten ›Ah!‹ ab und grinste Anna mit tropfendem Kinn an.



Sie hob die Brauen, ein Lächeln spielte um ihre Lippen.  
»Wundervolle Manieren, Tobes.«

»Park!«

Anna nahm Toby das riesige Lätzchen ab. Glücklicherweise hatte es einen Großteil der Milch aufgefangen. Mit Toby im Arm ging sie nach oben. »Japp. Wir gehen in den Park. Das ist ja ein neues Wort. Hat Oma dir das beigebracht?«

Er lächelte sie nur an und streichelte ihr mit seinen klebrigen Fingern über die Wange, seine Beinchen baumelten herum.

Anna betrat sein Zimmer. »Also gut, wir kümmern uns um diese Monsterwindel und dann gehen wir in den Park. Deal?«

Er kicherte.

»Du hast gut lachen. Du machst nur die Sauerei. Ich muss sie sauber machen.«

Fünf Minuten später kam Anna mit einem viel saubereren Toby wieder herunter. Sie hatte ihm den grünen Einteiler angezogen. Erst setzte sie ihn vor das Schaumstoffpuzzle im Wohnzimmer und dann rief sie nach Ella: »Ich hole nur den Kinderwagen und dann können wir los, Ella.«

Anna atmete tief ein, um sich zu beruhigen. Sie schaffte das. Toby war angezogen und sauber. Sie hatten gegessen. Ella wollte in den Park. Das hier war alles überhaupt kein Problem.

Durch die Küche ging sie in die Garage und schaltete das Licht ein, sodass der ganze Raum erhellt wurde. Als sie Jakes SUV sah, stöhnte sie bei der Vorstellung, ein Auto wie diese Fußball-Muttis zu fahren.

Der Wagen, den sie in Brisbane gehabt hatte und der nun zum Verkauf stand, war ziemlich sportlich gewesen und ihrer Leidenschaft für schnelles Fahren entgegengekommen. Als Anna sich das Ding hier anschaute und den Knopf drückte, um die Türen zu entriegeln, blieb

sie einen Moment lang wie angewurzelt stehen. Ihr kam ein Gedanke: Wenn Jake und Sally mit dem SUV unterwegs gewesen wären und nicht mit Sallys kleinerem Auto, hätten sie dann den Unfall überleben können? Ihr Herz hämmerte und Anna presste die Lider fest zu, blendete den Gedanken aus. Sie würde den Kinderwagen ausladen und in den Park gehen.

Das würde sie an diesem Morgen tun.

Kleine Schritte.

Sie ging zur Rückseite des Wagens, öffnete den Kofferraum und zog den Klappwagen heraus. Als er auf dem Boden vor ihr lag, beugte sie ihn argwöhnisch. Das Ding sah eher aus, als wäre er für die Berge gemacht. Seit wann hatten Kinderwagen drei Räder?

Anna seufzte und beugte sich vor. Sie zog am Handgriff und an den Rädern und versuchte so, das Teil zum Ausklappen zu bewegen. Ihre Mutter hatte gesagt, es würde einfach aufspringen.

Nichts geschah.

Anna schüttelte es, hielt es mit einem Fuß unten und zog am Handgriff.

Wieder nichts.

Anna war eine gefragte Anästhesistin, die ihren Abschluss mit Auszeichnung gemacht hatte. Sie konnte komplexe Berechnungen über Narkotika im Schlaf anstellen. Ihre *Mutter* konnte das hier. Da würde sie es doch wohl auch schaffen, einen verfluchten Kinderwagen aufzuklappen.

Sie hockte sich davor und entdeckte einen kleinen roten Hebel. Vorsichtig legte sie ihn um, was wohl eine Sperre löste, denn der Rahmen lockerte sich. Erneut zog sie am Griff und endlich sprang das Teil auf und traf Anna am Kinn, sodass sie auf dem Hintern landete.

Mit der Hand an ihrem Kinn funkelte sie das Mistding an und rieb sich die verletzte Stelle. Ihr stiegen Frustränen in die Augen.

Sie schaffte das alles einfach nicht.

Ein Kichern ertönte hinter ihr. Anna drehte sich um und sah Ella im Türrahmen stehen, die Hand über den Mund gelegt, als wollte sie den Laut einfangen und zurückschieben.

Anna konnte das vorsichtige Lächeln auf ihren eigenen Lippen nicht aufhalten. »Lachen Sie mich etwa aus, junge Dame?«

Ella zog die Hand von ihrem Mund fort, ein hartnäckiges Grinsen erschien. Es ließ ihr ganzes Gesicht erstrahlen, ihre grünen Augen leuchteten und Grübchen bildeten sich auf ihren Wangen. »Du bist nicht so gut in diesen Sachen, oder, Tante Na?«

Anna lächelte schief und wischte sich die Hände an der Jeans ab. »Nicht wirklich, Ella Bella, aber ich werde besser.«

# **Hat Ihnen die Vorschau gefallen?**

Sie können unsere E-Books im Online-  
Buchhandel beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von amazon,  
Apple, Kobo und viele andere Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlag.  
Sie dient ausschließlich zur Orientierung des interessierten Lesers.  
© Ylva Verlag e.Kfr. | [www.ylva-verlag.de](http://www.ylva-verlag.de)